

Der Bauernstand im Sprichwort

Autor(en): **Luegisland, Chlais**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **55 (1914)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlafend. Das Geißlein schnuppert an ihnen herum und fängt kläglich an zu weckern. Stumm aber liegen die Beiden inmitten von Stein und Geröll.

Auf dem Kirchhof stehen die Leute aus Eschamut und Selva am offenen Grabe der Kinder. Sie liegen in einem Särgelein eingebettet. Hoch oben ziehen flimmernde Wolkenschwäne wie die weißen Seelen verstorbener Kinder. Vom Paß her und der neuen Bahulinie rasselt das Räderwerk der Arbeit.

„Pater noster“, zittert des greisen Priesters Stimme — — — „Et ne nos inducas in tentationem“.

Die Gemeinde murmelt: „Sed libera nos a malo“.

„Requiescant in pace!“ flüstert es wieder.

„Amen“, rauscht der Wind.

Dann hat sich die Menge verlaufen, hinter Jakobe Deflorin, der seine Rechnung mit dem Glück beglichen. — — —

Ein Geißlein, ein schneeweißes, pufft am Friedhofstor und trippelt auf den allein

noch am Grabe stehenden Pfarrer zu. Es hat sich wieder verlaufen. Es sucht seit drei Tagen seine Gespielen und kann und kann sie nicht finden. Es weckert kläglich am offenen Grabe, reibt seinen Kopf an des Pfarrers Soutane und hüpfst weiter. Eine Bergdohle steigt, und auf das alte Gemäuer malt die Sonne einen Heiligenschein. Der Pfarrgreis aber schreitet seinem Häuschen zu, lispelt den 118. Psalm: „Beati immaculati in via: qui ambulant in lege Domini“. — „Glückselig, die in Unschuld dahingehen, die da wandeln im Gesetze des Herrn...“

Der greise Priester bleibt sinnend stehen. Die Gedanken dieses Psalmes umfassen die Stärke und Kraft eines ganzen Geschlechtes, sie steigen die Stufen der Heiligkeit empor — und er betet sie am Grabe zweier Alpfinder — —.

Seine Dichterseele aber, mit der großen Erkenntnis, die aus der Liebe wächst, raunt ihm leise zu:

„Diese Kinder, — sind sie nicht vorübergegangen wie ein Lächeln des Herrn?“

Der Bauernstand im Sprichwort.

Wenn an einem schönen Sommerabend der Migi, sein schaffiges Fraueli und die paar Gosen auf dem Feierabendbänkli vor dem behäbig breiten Hostatthaus sitzen und Bauer und Bäuerin ihre Blicke vom prächtig gelegenen Bergheimen ins liebe, schöne Stansfertal gleiten lassen, dann überkommt sie oft ein ganz eigenartiges Gefühl — eine Art weihvoller Stimmung, würden die Dichter sagen — und ihre Augen sprechen es deutlich: „Wie schön ist's doch, auf einem herrlichen Landgut Herr und Meister zu sein, ein Stück Erde sein eigen zu nennen!“ Der echte rechte Bauer fühlt das oft, und wenn er auch nur ein paar Geißen zu eigen hat und der Wind durch alle Lücken und Spalte der Hütte pfeift, — er würde doch mit keinem Kaiser und König tauschen. Innert seinem Grenzhag ist er der freie Mann, er allein schaltet und waltet, niemand hat ihm etwas drein zu reden. Daher

der Bauernstolz, der das charakteristische Merkmal vorab des deutschen Bauern ist. Freilich war dieses Selbstbewußtsein des Landvolkes in früheren Zeiten lebhafter als heute. In unseren Tagen schießt mancher Wendelin nach den vermeintlich vollen Fleischtöpfen der Fabriken. Aber mit der Fabrikherrlichkeit ist's bald aus und Amen, und der Bauernbub, der einmal im Verlangen, einen großen Lohn zu machen, in der Fabrik gedient hat, schnürt wieder gern sein Reissäcklein und zottelt heimen zu, um seinem alten Vater das Gütlein hegen und pflegen zu helfen.

Bauernfreiheit und Bauernstolz! Kein Beruf ist neben dem alten Ritterstand so viel vom Sprichwort und von der Dichtung verherrlicht worden, wie der des Landmannes. Weil nun der „Nidwaldner Kalendar“ auf seinen Wanderungen auch zu manchem Bauern kommt, so will er einmal

seinen lieben getreuen Freunden auf dem Lande ein paar Sprüchlein über den Bauernstand vorbringen, zur Kurzweil für die, welche zufrieden und glücklich auf ihrem Heimeli wirtschaften, und zu Nutz' und Frommen denen, die da meinen, in der Stadt sei alles Anken und auf dem Lande sei es nicht mehr zum Aushalten. Gesonjode! Und 's Rathri soll noch ein halbes Buscheli in den Ofen nachstoßen, damit wir bei unserer Plauderei auf dem Ofenbänkli recht warm haben. So jetzt kann's losgehen!

Weißt du, Toni, was man vom Bauern zuerst rühmt? Er habe einen praktischen Verstand, sagt man, oder auf hochdeutsch: er hat „Grütz“ im Kopf. Deshalb heißt es: „Ein Bauer kann so gut ein kluges Wort reden wie ein Staatsrat.“ Darum schauen die Stadtleute manchmal so neidisch auf die Bauern hinunter, weil diese es verstehen, mit ihrem Geldli zu sparen, um sich ein schönes Haus bauen zu können. Und in den Ratsversammlungen hat schon hie und da ein Bäuerlein den Rank gefunden, den die Herren mit der Brille vergebens gesucht.

Aber mit dem guten Verstand ist's noch nicht getan: zu einem tüchtigen Bauern gehören auch Fleiß und Arbeitsamkeit. „Kein rechter Bauer bleibt im Bett, bis ihm die Sonne ins Maul scheint“. — „Es ist einer kein Bauer, wenn er nicht säen, den Pflug halten und Garben binden kann“. — „D'r Buir, wo nid rächne und misste cha, isch si's Läbe lang übel dra“. — „Wenn sich der Bauer nicht bückt, adert er nicht gut“. — „Um Fleiß und Mühe gibt Gott Ruhe“. — „Gott gibt wohl die Ruh, aber nicht den Strick dazu“. — „Mit Futtern ist keine Zeit verloren“. — „Wer gut futtert, gut buttert“. — „Den Bauer erkennt man an der Gabel, den Advokaten am Schnabel“. — „Der Bauer gehört zum Pflug und der Herr zum Pult“. — „Drit Ding bringid d'r Buir um's Aeckerli: Wii, Kaffee und Lächerli“.

In ein rechtes Bauernhaus gehört auch eine wackerere, regsame Bäuerin. Ueber ihre Eigenschaften weiß das Sprichwort dies und jenes zu erzählen. Und weil Sprichwörter wie ein Spiegel sind und der

Spiegel ein Freund der Frauen ist, so sei den Bäuerinnen dieser Spiegel nicht vorenthalten, darinnen sie sich g'schauen können. „Eine gute Hausfrau muß fünf „R“ kennen: Kinder, Küche, Kammer, Keller, Kleider“. — „Wo die Frau wirtschaftet, wächst der Speck am Balken“. — „Eine sorgfältige Frau füllt 's Haus bis unter's Dach“. — „Die Frau kann in der Schürze mehr forttragen, als der Mann mit zwei Pferden zuführen“.

Einfachheit in Sitte und Kleidung sind ein weiterer Vorzug der Bauersleute — oder sollen wir sagen: waren . . . ? Denn heutzutage krabbelt manches Bauernmaitli auf der Erdfugel herum und meint: es wäre eigentlich hübsch genug und auch g'scheit genug für in die Stadt, und es müsse jetzt städtische Kleider anlegen mit Spitzen und Bändeli und Franzen und einem großen Plampihut, den es der Händlerin vielleicht noch schuldig ist. Rote oder weiße „Züpfen“ würden ihm ja nicht gut stehen. Da war das alte Sprichwort anderer Meinung, welches sagte: „Besser gut geschritten, als herrisch geritten. Besser bäuerlich gefahren, als herrlich gelaufen“. — „Selbst gesponnen, selbst gemacht, und rein dabei, ist Bauertracht“. Auch bei uns hört man die Leute von einer Frau sagen, welche die Bauertracht noch in Ehren hält: „Diä chunt doch ai nu pürisch, we 's d'r Bruich ist“.

Der Bauer war von jeher das staats-erhaltende Element, die stärkste Wurzel eines gesunden Staatslebens. Das wußten auch die alten Berner Herren, die da sagten: „D'Puure sii üsi Muure“. Das Sprichwort drückt es kurz und bündig aus: „Der Bauer im Rot erhaltet, was ritet und gohd“. — „Wenn Bauern nicht wären und ihre Gild', wär' ein Bettelsack der Edelleut' Schild“. — „Das beste Wappen in der Welt, ist der Pflug im Aeckerfeld“.

So, mein lieber Toni, jetzt habe ich meine G'säcklein gesagt. Ich muß jetzt ein Haus weiters. Gott befohlen und auf Wiedersehen über's Jahr, wenn dann der Most nicht so rar ist wie heuer.

Chlais Lueginsland.